

Allgemeine Modes-Zeitung

N^o 6.

1845.

Preis für circa 104 hohe Quartbogen mit circa 64 illum. Stahlstichen, gegen 600 Abbildungen der neuesten Moden, kurze Zeit nach deren Erscheinen in Paris, London und Wien, in ganzen Figuren und in Darstellungen von Häubchen, Hüten, Mützen, Frisuren (für Männer, Frauen u. Kinder) enthaltend: 6 Thlr. — Mit circa 116 illum. und schwarzen Stahlstichen, jene 600



Moden-Darstellungen u. Portraits interessanter und berühmter Zeitgenossen (Männer und Frauen) aus allen Nationen, Städte-Ansichten u. Gegenden, die in der neuesten Zeit die allgemeine Aufmerksamkeit erregt haben, Abbildungen von neu errichteten Bauwerken und Monumenten, von Meubles, Fenstergardinen, Equipagen, Copien moderner Gemälde etc. enthaltend: 8 Thlr.

Redacteur: **Dr. A. Diezmann.** Verlag von **Baumgärtners Buchhandlung** in Leipzig.

Motto: Von dem Neuen das Neueste; von dem Guten das Beste.

Schach!

Erzählung von G. von Wachsmann.

(Beschluß.)

„Die Anklage betrifft zweierlei,“ fuhr Bernardino fort: „Erstens Eueren Namen, dann Euer Spiel. Hinsichtlich des ersteren dürft Ihr mir nur Euer Taufzeugniß vorlegen, worin natürlich enthalten sein wird, daß Ihr der seid, der Ihr zu sein behauptet, nämlich der Engländer Sir Anastasio Boy.“

„In der That,“ versetzte der junge Mann verlegen, „ich habe kein solches — ich hielt es nicht für nöthig —“

„Es Euch ausfertigen zu lassen?“ fiel der Alte ein. „Das ist freilich schlimm. Indes — wer denkt an Alles! — Nun, Ihr werdet es Euch verschaffen, verlangt Frist für jetzt, et caetera; man weiß ja, wie das ist. Es wird sich Alles machen lassen. — Nun aber das Zweite: Euer Spiel. Betrug ist eine harte Anklage, nach unsern Gesetzen ein schweres Verbrechen. Dazu kommt, daß Ihr, wie in dem Dinge da steht — und Ihr werdet es wohl nicht läugnen können, denn Ihr habt es auch in meiner und meines Neffen Gegenwart behauptet — daß Ihr nämlich gesagt hättet: Ihr wäret sicher, jedes Mal zu gewinnen. Ei, ei, mein junger Freund, das war sehr unvorsichtig, und ich erschrak, als ich neulich diese Behauptung aus Eurem Munde hörte. Ein Spiel setzt die Möglichkeit zu gewinnen oder zu verlieren voraus, bin ich

aber sicher zu gewinnen, so muß natürlich mein Gegner stets verlieren und dann kann von der Möglichkeit des Gegentheils keine Rede mehr sein. Mein Gegner mag sich stellen wie er will, ich nehme ihm sein Geld ab, ohne selbst etwas zu wagen, und dies ist dann allerdings Betrug.“

„Verzeiht, Signor!“ rief Anastasio über und über erröthend. „Richtige Berechnung nach bestimmten Combinationen kann nicht Betrug genannt werden. Mein Gegner kann mich verwirrt machen, folglich gewinnen, und nur in der Voraussetzung, daß ich mich stets davor in Acht nehmen werde, habe ich gesagt, daß ich sicher sei, stets zu gewinnen.“

„Natürlich! Natürlich habt Ihr es so gemeint,“ sagte Bernardino kopsnickend. „Aber vor dem Gesetz, mein lieber junger Freund, gilt kein Meinen, sondern nur Beweisen. Diesen Beweis zu führen liegt Euch ob.“

„Und wie? — Auf welche Art?“ fragte Anastasio verwirrt.

„Auf die leichteste, einfachste von der Welt!“ entgegnete Bernardino. „Ihr bringt die Berechnungen und Combinationen, deren Ihr Euch bei Eurem Spiel bedient, zu Papier und übergebt es mir. Dies legt dann dar, daß kein taschenspielerischer, grober Betrug stattfand, sondern daß Ihr in gutem Glauben gehandelt. Dies berücksichtigend erlasse ich dann einen Befehl — es ist eine Form, nichts weiter — daß Ihr das Gebiet der Republik augenblicklich zu meiden

hättet — dies läßt sich freilich nicht umgehen, denn Ihr seid ein Fremder, Euere Gegner Venetianer, und der Schein ist gegen Euch — Ihr reist morgen mit Tagesanbruch ab und die Sache ist abgemacht.“

Anastasio war empört über die Rede Bernardino's.

„Wie?“ rief er. „So würde ich ja dennoch als ein Betrüger behandelt? — Ich erkläre hiermit, daß ich nichts von Beidem thun, weder meine Berechnungen, mein Geheimniß, aus den Händen geben, noch mich ohne Untersuchung und Richterspruch wie einen Betrüger und Vagabunden über die Gränze weisen lassen will.“

„Ihr appellirt also an den Rath der Zehner,“ versetzte der Senator kalt. „Dies kann Euch Niemand wehren; es ist mir im Grunde auch lieber, als wenn ich die Verantwortlichkeit, Euch so ohne Weiteres frei gelassen zu haben, auf mich genommen hätte. Bei alledem, mein lieber junger Freund, befürchte ich — und ich bin ein alter Practikus — daß der hohe Rath ein Spiel, wobei nach eigenem Eingeständniß ein Theil stets allein gewinnen muß, als Betrug betrachten und dies Verbrechen mit vieljähriger Haft bestrafen wird. Ihr habt indeß gänzlich freie Wahl und könnt thun was Euch am besten dünkt. Ueberdem würdet Ihr erst morgen Nacht dem Gericht eine Antwort zu geben haben und bis dahin habt Ihr Zeit zur Ueberlegung.“

„So werde ich denn diese bis dahin benutzen, Signor,“ versetzte Anastasio bitter und von der Kälte, mit der Jener die Sache behandelte, im Innersten empört. „Erlaubt, daß ich mich für jetzt entferne.“

„Entschuldigt, mein lieber junger Mann,“ versetzte Bernardino, „wenn ich diesen sehr billigen Wunsch nicht bewilligen kann, indem ich, wie ich Euch bereits gesagt, in der Sache nicht bloß als Euer Freund, sondern auch als Beamter zu verfahren habe. Es ist hierorts gebräuchlich, daß ein Angeklagter bis zu Nachweis seiner Unschuld in Haft gehalten wird; ich würde also gänzlich gegen meine Pflicht handeln und mich schwerer Verantwortung aussetzen, wenn ich Euch in Eure Wohnung entließe; dennoch möchte ich meine Verpflichtungen gern mit der Freundschaft für Euch vereinigen und Euch nicht, wie es eigentlich sein sollte, in das öffentliche Gefängniß bringen lassen. Ich schlage Euch demnach vor, daß Ihr es Euch bis morgen Nacht in dem sogenannten Arrestzimmer meines Hauses — jeder der drei Staatsinquisitoren hat eins dergleichen in seinem Palast — gefallen lassen möget. Es wird

Euch hier nichts abgehen, wie Ihr wohl denken könnt, und Ihr habt Zeit, Euch bis morgen die Sache zu überlegen. Solltet Ihr indessen auch bei dem unglücklichen Gedanken bleiben, auf das Urtheil des hohen „Raths der Zehner“ zu provociren, so könnt Ihr überzeugt sein, daß ich mich Euer, so viel in meinen Kräften steht, annehmen und namentlich dafür sorgen werde, daß Ihr Euere Strafe nicht in den „pozzi“, welches sehr unangenehme feuchte Gefängnisse sind, da sie tiefer als der Wasserstand des Kanals liegen, sondern unter den „piombi“ (Bleidächern), wo man eine ganz hübsche Aussicht hat, nur daß es im Sommer dort etwas warm ist, abzustiften habet.“

Mit den letzten Worten warf Bernardino eine silberne Kugel in ein neben ihm stehendes metallenes Becken. Auf deren Klang und ehe Anastasio ein Wort erwiedern konnte, traten zwei Sbirren mit Hellebarden in den Händen ins Zimmer.

„Führt diesen Herrn in das Arrestzimmer!“ sagte der Senator kalt, erhob sich von seinem Plaze und ging ohne Anastasio anzublicken in das anstoßende Gemach. —

Anastasio war wie vernichtet, als er sich in wenig Minuten in einem, zwar anständig eingerichteten, aber mit Eisengittern verwahrten, abgelegenen Zimmer allein befand. Es war klar, Bernardino hatte ihm eine Falle gelegt, um sich seines Geheimnisses zu bemächtigen, oder ihn, wenn er die Entdeckung verweigere, dem Rathe der Zehner zu überliefern. Mochte es indeß kommen wie es wollte, der junge Mann war entschlossen, lieber vor Gericht seine Berechnungen offen darzulegen, als sich solche auf eine so hinterlistig tückische Weise entreißen zu lassen. Ein alter Diener, dessen Physiognomie wie Aussprache den Griechen verrieth, wie Anastasio in Syracus mehrere dergleichen kennen gelernt hatte, brachte nach einigen Stunden dem Gefangenen Abendessen und Wein, aber der Jüngling war nicht im Stande, einen Bissen über die Lippen zu bringen. Er blieb beständig im Auf- und Abgehen, denn Born, auch wohl Angst, am meisten aber der Gedanke an Erminia, die bei der Lage der Dinge für immer für ihn verloren schien, hatten ihn in eine solche Unruhe gebracht, daß es ihm unmöglich war, nach Einbruch der Nacht sein Lager zu suchen.

Es war unter solchen Umständen bereits eine Stunde nach Mitternacht geworden, als Anastasio leise Fußstritte vor der Thüre seines Zimmers zu vernehmen glaubte und bald darauf eben so still dasselbe geöffnet

wurde. Eine verlarvete Gestalt trat herein, und der Jüngling, der einen Mörder zu erblicken glaubte, wollte eben laut aufschreien und sich nach einem Gegenstande, der zur Vertheidigung dienen könnte, umsehen, als die Gestalt die Larve abnahm und er — Erminiens liebliches Gesicht erblickte.

„Still! Um Gotteswillen still! Ich komme, Euch die Freiheit zu geben,“ sagte sie hastig.

„Wie? — Ihr seid es? — O theuere Geliebte —“ hob Anastasio an.

Das Mädchen unterbrach ihn sogleich.

„Es ist keine Minute zu verlieren, wenn Ihr gerettet werden sollt!“ rief sie aus. „Ich sprach mit dem Dheim, erklärte ihm, daß ich Alessandro meine Hand verweigere, er sagte, daß Ihr die Ursache wäret, und ich läugnete nicht. Nun geberdet er sich wie rasend, nannte Euch einen Charlatan, einen Gauner, der binnen vierundzwanzig Stunden sich unter den Bleidächern befinden würde. Mich bedrohte er mit dem Kloster, wenn ich nicht bis übermorgen Alessandro meine Hand reichte. Daß ich lieber das Kloster wähle, ist ausgemacht, aber hier ist nicht von mir die Rede, Ihr müßt gerettet werden, oder ich ende mein Leben im Kanal. Ich habe mit dem alten griechischen Diener, den Ihr gesehen habt, gesprochen — seine Frau war einst meine Amme — ich habe ihn angefleht, Euch entfliehen zu lassen, ich warf mich ihm zu Füßen und endlich willigte er ein. Er sagte indeß, daß es dann für ihn auch weiter keine Rettung gebe, als daß er mit Euch zugleich entfliehe, und ich gab ihm meine wenigen Kostbarkeiten, meinen Schmuck. Er wartet draußen, er wird Euch mit einer Gondel zu einem Schiffe aus Hydra bringen, das mit Tagesanbruch absegelt. — Und jetzt fort! Fort! Gott geleite Euch! Denkt manchmal an die arme Erminia, die ihr Leben zwischen den düstern Klostermauern vertrauert.“ —

„Nein!“ rief Anastasio lebhaft, indem er das Mädchen umschlang. „Ich fliehe nicht, ich verlasse das Zimmer nicht, außer wenn Ihr mich begleitet.“

„Unmöglich! — Nein, unmöglich!“ rief erschrocken das Mädchen.

„So bleibe ich!“ sprach Anastasio fest. „Wählt Ihr das Kloster, so sollen die Gefängnisse der Bleidächer mein Aufenthalt sein! Wenigstens bleibt mir der traurige Trost, in Eurer Nähe mein Leben zuzubringen, eine Lust mit Euch zu athmen.“

Nur noch einige Minuten dauerte der Streit,

was zu thun sei, Anastasio blieb unerschütterlich, und endlich willigte Erminia in die gemeinsame Flucht. Doch nicht das Schiff aus Hydra, sondern das sicilianische Fahrzeug dessen Führer Anastasio kannte, so ward es beschlossen, sollte der Zufluchtsort sein. So wie man über den Plan zur Flucht einig geworden war, eilte Erminia, den Griechen ins Zimmer zu rufen. Dieser brachte einen Mantel und Larve für Anastasio. Schnell eilte das Mädchen nochmals auf ihr Zimmer, um einige Kleider zusammenzuraffen, und bald darauf stiegen alle Drei leise und vorsichtig eine Wendeltreppe abwärts, zu einem Pfortchen, vor dem eine Gondel auf dem Kanale lag. Ohne zu sprechen winkte der Grieche den Beiden in das Fahrzeug zu steigen und fort ging es dem Lido zu, wo das sicilianische Fahrzeug lag, dessen Führer Anastasio kennen gelernt. Der junge Mann begab sich an Bord, er sagte dem Schiffer, daß es sich um eine Entführung handle, und daß er, falls das Schiff binnen einer Stunde die Murazzi passirt habe und sie glücklich nach Sicilien gelangten, für die Ueberfahrt ihm fünfhundert Zechinen zahlen wolle. Mit Freuden willigte der Schiffer ein. Die genannte Summe war mehr als er im besten Falle durch die ganze Reise gewinnen konnte, und die Stunde der Abreise war ohnehin gekommen. So schnell wie möglich wurden alle Vorbereitungen zur Abfahrt beendet, und wirklich war noch keine Stunde verflossen, als das Fahrzeug mit vollen Segeln durch einen der Einschnitte der Murazzi hindurch brauste. —

Die Reise ging äußerst rasch. Mit Angst sah zwar Erminia nach jedem am Horizont emporsteigenden Segel, aber glücklich passirte man den adriatischen Golf ohne ein Schiff zu erblicken, das die Flagge des Löwen von San Marco am Mast trug. Nach wenig Tagen erblickte man Sicilien und munter steuerte das Schiff nach Syracus. Dort wollte Anastasio sich unter einem andern Namen niederlassen, auch glaubte er am besten einige Edelsteine an orientalische Kaufleute, die sich immer dort aufhielten, absetzen zu können, um seinen gegen den Schiffer eingegangenen Verpflichtungen zu genügen. Hatte er zwar auch eine bedeutende Barschaft in seiner Wohnung zu Venedig im Stiche lassen müssen, so war er doch froh, an Kostbarkeiten so viel gerettet zu haben, daß er bei bescheidenen Ansprüchen mit Erminien davon leben konnte, ohne zu dem Hilfsmittel des Spiels, vor dem er jetzt einen großen Abscheu bekommen, greifen zu müssen. — — —

Während aber das Geschick Anastasio in ein geräuschvolles Leben geführt, mit Fürsten und Regenten bekannt und ihm einen Namen gemacht, hatte es sich gegen dessen Schwester Camilla ziemlich karg erwiesen. Sie lebte zwar zufrieden mit ihrem Geronimo, zwei blühende Kinder schlummerten in den Wiegen, aber der Fischfang erwies sich längere Zeit so ungünstig, daß die jungen Eheleute ziemlich in Noth waren. Schon vor mehreren Wochen hatte Geronimo durch einen Sturm einen Theil seiner Neze verloren, eben tobte ein anderer, und in dunkler Nacht hatte sich der junge Fischer von dem Lager erhoben, um nach dem Boote, das sein Eins und Alles war, auszuschaun und zu verhüten, daß es nicht vom Anker gerissen würde. Der Wind tobte entfänglich, und Camilla, ängstlich am Heerde der Rückkehr des Gatten harrend, war kaum im Stande, das Feuer zu erhalten, an welchem sie dem Gatten die Morgensuppe zu bereiten suchte. Sie hatte bereits öfters seiner Rückkehr entgegengeschaut, endlich trat er ins Zimmer. Seine schönen, Ausdauer und Muth verrathenden Züge waren heute düster und krampfhaft zusammengezogen.

„Madonna!“ rief Camilla erschreckt. „Ist ein Unglück vorgefallen? — Ist das Boot vom Anker gerissen und fortgetrieben worden?“

„Schlimmer!“ entgegnete Geronimo dumpf und indem er sich auf einen Sessel niederwarf. „Wir sind ruiniert, sind Bettler! — Das Boot liegt zerschellt zwischen den Klippen.“

„O, mein Gott!“ rief Camilla, die Hände ringend und in Thränen ausbrechend. — „Aber, ich bitte Dich, Geronimo,“ setzte sie hinzu, indem sie dem Gatten um den Hals fiel; „sieh nicht so verzweifeln vor Dich hin! Es wird ja noch Mittel geben, uns zu ernähren.“

„Welches? — Ich frage Dich: welches?“ rief Geronimo grimmig. „Die Neze sind fort, das Boot ist zertrümmert. Ich bin Fischer. Kann ich ohne jene meine Handwerk ausüben?“

„So suchen wir andere Arbeit, bis wir uns so viel verdienen, um wieder unser Gewerbe betreiben zu können.“

„Andere Arbeit? — Welche denn?“ versetzte Geronimo verzweifeln. „Kannst Du arbeiten mit zwei Kindern auf dem Arm? Soll ich als Matrose zu Schiffe gehen und Dich und die Kleinen verhungern lassen?“

„Gott wird helfen!“ tröstete Camilla.

„So sagtest Du auch, als der Sturm die Neze fortriß,“ sprach der junge Fischer mit dem Lächeln der Verzweiflung.

Camilla versank in tiefes Nachdenken. Endlich stand sie auf, trat zu dem Gatten und legte ihre Hand auf seine Schulter.

„Ich habe Dir,“ sagte sie, „bis jetzt etwas verheimlicht, Geronimo! Als der Doctor starb, gab er mir vorher dies Amulet, um es am Halse zu tragen.“ — Sie nahm ein kleines Säckchen, das sie an einem Bande trug von der Brust. — „Er sagte, ich solle es öffnen, wenn ich in Mangel käme und mir sagen könne, daß ich diesen nicht verschuldet hätte. — Ich denke, dies Zeugniß können wir uns mit gutem Gewissen geben.“

Geronimo zuckte die Achseln. Er befühlte das Amulet, dann sagte er:

„Ein Papier ist darin! — Was wird es sein als ein frommer Spruch, eine Gebetsformel, und — die Noth wird uns ohnehin schon beten lehren.“

„Sprich nicht so, Geronimo! Sprich nicht so! Es ist mir, als wenn ich Dich dann nicht so lieb haben könnte,“ versetzte Camilla. „Uebrigens sagte der Doctor, uns würde geholfen werden, und — ich öffne das Säckchen.“

„Mit einem Messerschnitt öffnete sie jetzt die Nath und ein Papierstreifen kam zum Vorschein. Rasch entfaltete ihn Camilla, sie blickte darauf und legte ihn betrübt auf den Tisch.

„Die Schrift ist verloscht!“ sagte sie nach einer Pause. „Der Inhalt bestand bloß aus einer Zeile. Das erste Wort ist noch ziemlich zu erkennen; es heißt: Suche; das letzte scheint mir: Baum, oder Bann zu bedeuten; aber das Uebrige ist total unleserlich.“

„Ich sagte es gleich, daß es nichts damit sein würde,“ versetzte Geronimo in vorigem Tone.

Geronimo und Camilla wendeten den Papierstreifen wiederholt nach allen Seiten; es war umsonst, die Schrift war und blieb unleserlich.

„Du siehest,“ sagte der Erste endlich ergrimmt, „Du hast das Amulet jahrelang umsonst getragen. Ferner wäre es überflüssig. Es verdient nichts als das.“

Mit dem letzten Worte schleuderte er es auf den Haufen der auf dem Heerde verglimmenden Kohlen.

„Nein!“ rief Camilla lebhaft, indem sie rasch zu fuhr und das sich in der Gluth bereits bräunende Papier ergriff. „Der Doctor hat es gut gemeint, als

er mir es übergab, und so will ich es zu seinem Andenken bewahren. — „Aber was?“ schrie sie plötzlich, indem sie noch ein Mal auf den Zettel blickte. „Sieh doch, Geronimo! — Ein Wunder! — Die Schrift ist zum Vorschein gekommen!“

Aller Wahrscheinlichkeit nach war die Tinte, welche dem Schreibenden gedient, von einer chemischen Substanz, welche das, was sie berührte, einigermaßen vor dem Feuer schützte, denn die Worte traten jetzt ziemlich hell auf dem von der Gluth gebräunten Papier hervor. Sie lauteten: „Suche unter dem Drangenbaum.“

„Bist Du jetzt klüger als vorher?“ fragte Geronimo mürrisch, als seine Frau ihm den Inhalt mitgetheilt hatte. „Unter welchem der Millionen Drangenbäume, die es in Sicilien giebt, sollst Du denn suchen?“

„In der Umgegend des Hauses, wo der Doctor wohnte, giebt es weit und breit nur einen!“ entgegnete Camilla lebhaft. „Es ist der, unter welchem der Steinsitz sich befand und der aus einer der Lücken der Ruinen sproßte.“

„Unter welchem aber so wenig ein Bajoc zu finden sein wird, wie in meiner Rocktasche,“ meinte achselzuckend Geronimo.

„Es gilt den Versuch und ich habe eine Ahnung!“ rief Camilla lebhaft. „Komm, Geronimo! Nimm die Hacke, ich trage die Schaufel.“

„Unnütze Mühe!“ sagte Jener kopfschüttelnd, ohne sich vom Flecke zu rühren.

„So gehe ich allein!“ sprach Camilla entschlossen und hoßte die Hacke.

Verdrüsslich, doch ohne weiter eine Einwendung zu machen, nahm ihr der Gatte das Werkzeug aus der Hand, holte dann die Schaufel herbei und fort gingen Beide am Meeresstrande nach den Ruinen zu, die etwa eine halbe Stunde entfernt waren. —

Hier war Alles so öde wie sonst. Ellenhoch wucherten Nesseln um das Haus, in welchem Neri gewohnt hatte, und dessen Umgebung von den abergläubischen Fischern, die den Doctor stets für einen Hexenmeister gehalten hatten und ihn nach dem Tode noch scheuten, gemieden wurde. Der alte Drangenbaum beugte sich ebenfalls wie sonst aus einer der Bomitorien, und die Steinbank war von Disteln und Dornen überwuchert. Erst als das Unkraut beseitigt und der Steinsitz weggeschafft worden war, konnte man dazu

gelangen, eine der Steinplatten, die den Boden deckten, zu erheben. Kaum aber war dies geschehen, als Camilla vor Ueberraschung laut aufschrie. Ein Blechkästchen, das sie früher unter den Geräthschaften Neri's oft gesehen, kam zum Vorschein. Es war unvergeschlossen. So wie Geronimo es geöffnet hatte, jubelte auch er laut vor Freude. Glänzende Zechinen — es waren fünfhundert Stück — strahlten ihm entgegen. Ein Zettel mit der Inschrift: „Ein Nothpfennig für Camilla“ lag auf dem Gelde.

Das junge Paar jubelte bald, bald weinte es vor Rührung. Nun war alle Noth zu Ende, jetzt konnten Netze und Barke neu angeschafft und die Wirthschaft mit besserem Erfolge wieder begonnen werden. So wie aber ein Unglück selten ohne Begleitung eines zweiten erscheint, so ist es eben auch mit dem Glück beschaffen. Camilla hatte die Freude, an demselben Tage, wo sie den kleinen Schatz gehoben, auch den Bruder wieder zu umarmen. Anastasio und Erminia waren zu Syracus angekommen. Die Vorfälle in Venedig hatten dem jungen Manne das Spiel sehr verleidet, aber wäre dies auch nicht der Fall gewesen, so hätte doch der Gedanke, daß die Republik lange Arme habe, und daß sie Die, denen sie übel wollte, überall zu finden wisse, ihn schon den Vorsatz fassen lassen, nie mehr als der „berühmte Sir Anastasio Boy“ aufzutreten. Er entschloß sich daher, die eingehandelten Pretiosen nach und nach zu Gelde zu machen und den Rath Neri's, als Lehrer der Mathematik sich eine Laufbahn zu gründen, mit Ernst zu befolgen. So wie er mit Erminien verbunden war, ging er nach Palermo und das Glück wollte es, daß er dort eine Anstellung fand, die ihn und seine Gattin reichlich zu nähren im Stande war. Der Professor Anastasio Bovi galt nach wenigen Jahren als einer der ausgezeichnetsten Mathematiker Italiens, wenn auch der Ruf des plötzlich zu Venedig verschwundenen Sir Anastasio Boy, des berühmten brittischen Schachspielers, mehr in dem Munde der Welt fortlebte. Signor Bernardino kam nie auf den Gedanken, den Letzteren in der Person des Ersteren aufzusuchen, und Anastasio, der nie ein Schachbret mehr in die Hand nahm, versicherte öfters der Schwester, indem er auf Erminia zeigte, daß der letzte Zug, den er gethan, zugleich sein bester gewesen wäre. — —

Miscellen.

(Bernadotte am Sterbebette eines ehemaligen Freundes.) Sarrans, der so eben eine Lebensbeschreibung Bernadottes (des letztverstorbenen Königs von Schweden) herausgegeben hat, erzählt darin auch bei der Schilderung der Schlacht von Leipzig folgenden Vorfall: „In dem Hospitale zu Leipzig lag sterbend einer jener seelenstarken Männer, welche die Menschenwürde selbst bei den fürchterlichsten Schmerzen zu bewahren wissen. Er war am 18. October schwer verwundet worden und erwartete nun, ruhig und ruhmumstrahlt, das Ende eines Lebens, in dem er sich nichts vorzuwerfen hatte. Er stammte aus einer altadeligen Familie, war unter der alten Monarchie Officier gewesen, aber auch ein eifriger Verteidiger der amerikanischen Unabhängigkeit und Freiwilliger unter der Republik und von dem Fuße des Schaffots an die Spitze einer Armee gestellt worden; er hatte am Rheine tapfer gekämpft unter Guffine, Houchard, Beauharnais, Moreau und Jourdan; er hatte sich in Italien mit Ruhm bedeckt, wo er Toubert ersetzte bis zur Ankunft Scherers und in der Schlacht von Magnano die französische Armee rettete. Unter dem Directorium hatte er eine vollständige Ausrüstung erhalten als Ehrenzeichen für seine zahlreichen Dienste und unter dem Consulat den Ruhm der französischen Waffen in Deutschland und Italien getheilt. Als aber ein Dictator sich auf den Trümmern der Republik erhob, hatte er die Freiheit zu predigen gewagt und war deshalb von Bonaparte zehn Jahre lang verfolgt und verbannt worden. An dem Tage jedoch, als dieser starre Republikaner Frankreich in der Unabhängigkeit bedroht sah, vergaß er alles, was ihm widerfahren war; er opferte seinen Groll auf dem Altare des Vaterlandes, bot seinen Degen Napoleon an und eilte herbei, um unter den Kanonen des Kronprinzen von Schweden zu sterben. Es war der General Delmas, der ehemalige Kamerad Langerons, der ehemalige Freund Bernadotte's. Diese Weiden, welche Frankreich den Rücken gewendet hatten, wollten den sterbenden Helden besuchen; sie begaben sich in das Hospital und wagten es, an seinem Sterbebette ihn an die ehemalige Freundschaft zu erinnern, sie wagten es, von der Tyrannei zu sprechen, deren Opfer er geworden, und ihn aufzufordern, nach seiner Genesung sich mit ihnen zu verbinden, um den Thron Bonaparte's zu stürzen. Bei diesen Worten richtete sich Delmas auf seinem Schmerzenslager auf, sah Langeron mit einem Blicke an, in welchem sich deutlich aussprach, was sein Herz empfand und sprach: „Du, den die Revolution verbannt hat, der Du seit zwanzig Jahren Russe bist, Frankreich wenig und Napoleon gar nichts verdankst, diene nur Deinem Herrn und sei glücklich, wenn Du es vermagst. Aber Du, Bernadotte, der Du aus dem Schooße der Revolution hervorgegangen bist, den Frankreich und der Kaiser mit Wohlthaten überhäuft haben, wie kannst Du wagen, mir eine solche Niederträchtigkeit anzutragen? Geh, Verräther, verbittere mir den Tod nicht und laß mich als ehrlichen Mann sterben!“

Es giebt Augenblicke im Leben, wo die Tugend unbedingt gebietet; die beiden ehemaligen Freunde des Sterbenden schlugen die Augen nieder und schwiegen, Delmas aber sank auf sein Lager zurück und starb.

Am andern Tage begleiteten Bernadotte und Langeron den Soldaten, von dem sie eine solche Straßpredigt erhalten hatten, zur letzten Ruhestätte.“

(Die Diebe im schwarzen Frack.) Vor den Affisen zu Paris stand in den letzten Tagen eine Diebesbande, welche man „habits noirs“, Diebe im schwarzen Frack, nannte, die zwar kein Blut vergossen, aber sehr bedeutende Diebstähle — zusammen im Betrage von mehr als 200,000 Francs — begangen hatten. Diese Uebeltäter gingen, wie sich aus den Verhandlungen ergeben hat, nie eher an die Ausübung eines Unternehmens, bis sie dasselbe vollkommen organisiert hatten. Sie vereinigten sich zu fünf oder sechs Personen und gehörten sämtlich keineswegs den niedrigsten Ständen an; man sah unter ihnen einen Maler, einen Modenhändler, einen Agenten, einen Commis und andere ähnliche Leute. Jeder hatte seine Rolle, die zum Gelingen des Ganzen durchaus nöthig war. Einer oder der Andere wußte sich in die Gesellschaft anständiger Bürger einzuschleichen oder als regelmäßig an irgend einer Table d'Hôte. Hatte er da die Personen, welche bestohlen werden sollten, hinreichend beobachtet, so wie die Dertlichkeiten studirt und die möglichen Ereignisse bei dem Unternehmen berechnet, so stattete er seinen Genossen Bericht ab. Unter diesen befand sich ein Mann, der sich durch die größte Schlaueit auszeichnete und unter andern Umständen vielleicht ein großer Feldherr geworden wäre; er entwarf nach den erhaltenen Mittheilungen den Feldzugsplan bis in das kleinste Detail, nahm aber an der Ausführung selbst keinen Antheil, die Ausführung wurde vielmehr meist einem gewissen Pernet übertragen, der später die ganze Gesellschaft verrathen hat. Andere Genossen, unter andern auch eine alte Frau, wurden in gewisser Entfernung aufgestellt, um Wache zu halten und durch leises Pfeifen Lärm-signale zu geben. Es befanden sich ferner unter der Gesellschaft ein Paar geschickte Schlosser, welche die Nachschlüssel fertigten, nachdem von den Schlössern, die geöffnet werden sollten, von Andern vorher Wachsabdrücke genommen worden waren. Das Gestohlene hatten wiederum Andere unterzubringen und zu verwerthen. Durch diese Vertheilung der Rollen wurde es ihnen leicht, sich der Aufmerksamkeit der Polizei zu entziehen, so daß sie ihr Geschäft ungestört acht Jahre lang betreiben konnten. Alle wurden zu mehrjähriger Zuchthausstrafe verurtheilt. Der Merkwürdigste in der ganzen Gesellschaft, eine seltsame Erscheinung, war offenbar der, welcher die Pläne zu den Diebstahlsunternehmungen entwarf. Wie sich aus den Verhandlungen ergab, war er der ganzen Diebesbevölkerung von Paris als geschickter Taktiker bekannt und machte auch für Andere, die ihn dafür bezahlten, die Pläne zur Ausführung der Diebstähle, die sie im Auge hatten. —

(Gefährlichkeit des Courmachens.) Man behauptet zwar immer, die Türken civilisirten sich, aber in vielen Stücken sind sie noch immer so weit zurück, wie vor hundert Jahren; das hat wieder einmal Einer unserer Landsleute erfahren, der eine Vergnügungsreise im Oriente machte, und dabei das nachstehende Abenteuer erlebte. Er hatte sich mehrere Tage in einem reizend gelegenen Dorfe aufgehalten und von da aus viele Jagdausflüge gemacht. Als er einst zurückkam, trat er in den Garten seines Wirthes, wo er mehrere Frauen unverschleiert überraschte. Eine dieser Schönen kam auf ihn zu, begann ein Gespräch mit ihm und sagte mit morgenländischer Offenherzigkeit, sie liebe ihn, sie habe ihn schon mehrmals in der Ferne, oftmals aber in ihren Träumen gesehen; sie nannte ihn den blonden Engel, und sagte endlich, daß sie Gull-Bahar (Rose des Frühlings) heiße. Unser Freund war, wie man sich denken kann, entzückt, zumal Gull-Bahar schön war, wie er noch nie ein Weib gesehen hatte. Leider wurde die Unterhaltung aber bald gestört; er mußte sich aus dem Garten entfernen und hörte lange nichts wieder von dem Mädchen, obgleich er überall umherschlich, um wo möglich ihren Aufenthaltsort zu ermitteln. Endlich erschien ein alter Kraber bei ihm, der zu ihm sagte: „Ich bin der Vater der Amme der schönen Gull-Bahar, die fern von Dir dahinwehlt. Sie ist die Tochter des Gouverneurs von Kars und bewohnt jeden Sommer das Lusthaus hier. Hast Du Muth, mir heute Abend zu ihr zu folgen? Sie erwartet Dich und schickt Dir diesen Ring zum Zeichen, daß ich nicht lüge. Ich werde Dich abholen und Dich führen.“ Der Kraber fand sich pünktlich ein und führte ihn glücklich auf vielen Umwegen in das Haus und in den Harem. Gull-Bahar erwartete unsern Freund; zwar zitterte sie über ihre Kühnheit, aber sie war auch glücklich, den „blonden Engel“ bei sich zu sehen. Leider sollte die Freude nicht lange dauern, denn nach wenigen Minuten stürzte der alte Kraber herein und sprach: „Fliehe, oder Du bist verloren! Noch ist es Zeit. — Gull-Bahar hat nichts zu fürchten,“ setzte er hinzu, als unser Landsmann auf das Mädchen deutete; „sie ist ja nicht verheirathet, und nur ihrem Vater Rechenschaft schuldig.“ Das Mädchen beschwor ihn mit Thränen, nicht länger zu zögern, und der Kraber zog ihn mit fort in ein anstößendes Gemach, in welchem sich ein kleines Fenster befand. Unter diesem Fenster strömte der Fluß. Der Kraber kroch zuerst durch die Oeffnung hinaus und sprang in den Fluß hinunter; der verzagte Liebhaber mußte folgen. Der Fluß war breit und tief. Kaum waren sie einige Ellen weit geschwommen, als mehrere Schüsse fielen. „Tauche unter!“ rief der alte Kraber. „Ich nahm,“ erzählt der Reisende weiter, „alle meine Kräfte und meinen Muth zusammen, tauchte unter und suchte dabei vorwärts zu kommen; sobald wir aber die Köpfe aus dem Wasser streckten, knallten Schüsse auf uns. Endlich erreichten wir das andere Ufer, wo mich mein Diener erwartete. Mein Wirth rieth mir, sofort das Weite zu suchen, eine halbe Stunde später jagte ich mit dem alten Kraber, der mich nicht verlassen

will, und den ich mit mir nach Deutschland bringen muß, nach der Grenze Georgiens zu.“

(Die Fürstin Liubiza.) Die Gemahlin des ehemaligen Fürsten von Serbien Milosch, die Fürstin von Liubiza, hatte sich bekanntlich schon in dem Kriege ihres Vaterlandes gegen die Türken durch große Geistesgegenwart und durch wahren Heldemuth ausgezeichnet und nicht selten sogar neben ihrem Gatten in der Schlacht gekämpft. Als das Land endlich ruhig war und Tage des Friedens folgten, erlaubte sich Fürst Milosch in seinen Mußestunden kleine Zerstreuungen, welche nach den orientalischen Sitten den Männern gestattet sind; er wendete seine Bärtlichkeit auch anderen Frauen zu. Liubiza wurde von der bittersten Eifersucht gequält, obwohl sie Alles scheinbar ruhig und geduldig ertrug. An einem Tage endlich, als sich der Fürst und die Fürstin, mit ihren Söhnen und den ersten Beamten, Alle zu Pferde, zu der jährlichen Generalversammlung begaben, wo in Gegenwart des Volkes die Angelegenheiten des Landes verhandelt wurden, hatte sich unter den Zug auch eine der Favoritinnen des Fürsten Milosch gemischt. Nach und nach entfernte diese sich von dem Gefolge, ritt an die Seite der beiden Prinzen, welche sich zur linken Seite ihres Vaters befanden, und zeigte sich endlich ganz in derselben Fronte mit der Familie des Souverains.

„Zurück!“ rief die Fürstin ihr zu, sobald sie dieselbe erblickt hatte, und ihre großen schwarzen Augen funkelten.

Die Angeredete gehorchte nicht.

Blitzschnell setzte da die Fürstin ihr Pferd in Galopp, ritt im Halbkreise herum, nahm ein Pistol aus der Satteltasche, schoß ihrer Nebenbuhlerin vor der ganzen Versammlung eine Kugel durch den Kopf und kehrte wieder an die Seite ihres Gemahls zurück, indem sie ruhig zu demselben sagte:

„Ich habe die Beleidigung gerächt, die öffentlich Deiner Gemahlin angethan worden.“

Alle Anwesenden fürchteten bei dem heftigen Charakter des Fürsten Milosch etwas Schreckliches, aber er beherrschte sich vollkommen und blieb, wenigstens vor dem Volke, so ruhig, als ob nichts geschehen wäre.

Generalcorrespondenz.

Es giebt doch noch Romantik in unserm so profaischen Zeitalter und sogar unter den Diplomaten. — Die Frau des belgischen Gesandten in Paris, die Fürstin von Ligne, macht durch ihre Schönheit und ihre reizende Toilette das größte Aufsehen, zumal eine Prophezeiung ihr einen baldigen Tod verkündigt. Ihr Gemahl, der 1804 geboren ist, war noch sehr jung, als ihm prophezeit wurde, er würde vier Frauen haben, zuerst eine Französin, dann eine Belgierin, darauf eine Polin; die vierte, eine Italienerin, würde ihn vergiften. Bis jetzt ist die Prophezeiung buchstäblich in Erfüllung gegangen, denn der Fürst vermählte sich zum ersten Male mit Amalie von Conflans,

zum zweiten Male mit Charlotte von Trageguies und seine jetzige dritte Frau ist Hedwig von Wanda von Lubomirska. Vergebens widersezte sich die Mutter der Fürstin, aus Angst vor dieser Prophezeihung, der Verbindung, die Kühne Polin fürchtete sich nicht und ist jetzt die Seele und Königin aller Feste in Paris. (Der Fürst von Ligne, Eugen Lamoral, ist übrigens fünffach Fürst, nämlich Fürst von Amblise, von Epinoy, von Falkenberg, von Mortagne, von Ligne, dabei Grand von Spanien erster Classe, Reichsfürst etc.) —

Eine neue Art, einer großen Anzahl Personen irgend etwas anzukündigen, hat einer der Pariser Parfumeurs erfunden, die im Ankündigen überhaupt Außerordentliches leisten. Der Mann hat nämlich mit dem Director eines Theaters einen Vertrag geschlossen, nach welchem sich dieser für eine gewisse Summe verpflichtet, jedes Mal bei den Vorstellungen an den Decorationen, die eine Straße oder ein Haus vorstellen, einen — großen Anschlagzettel anbringen zu lassen, auf welchem die Erzeugnisse des Parfumeurs angekündigt sind, dessen Name auf diese Weise dem ganzen Theaterpublicum in die Augen fallen muß. —

Wir haben vor Kurzem die Grausamkeiten des Paschas von Trapezunt, jenes Unmenschen geschildert, der Christen und Türken todtrügeln etc. läßt; ein wo möglich noch größeres Scheusal ist der Präsident der argentinischen Republik, Rosas, dem man nachgerechnet hat, daß er von 1835 bis Ende 1843 vier Menschen getödtet hat oder tödten ließ durch Gift, 3765 durch Kopfschneiden, 1393 durch Erschießen und 722 durch Meuchelmord, während in den blutigen Bürgerkriegen 15,000 Menschen erschlagen wurden. Er und seine Creaturen machen sich ein Geschäft daraus, neue Qualen zu erfinden. Einer seiner blutigen Helfershelfer, Mariano Raza, ließ 1842 bei der Einnahme der Stadt Catamarca 600 Bewohner derselben auf dem Marktplatz enthaupten und die Köpfe zu einer Pyramide aufthürmen. — Wie ist es möglich, daß die Weltmächte im neunzehnten Jahrhundert solche blutige Schandthaten dulden? —

Man rühmt sehr ein neues Bühnenstück von Charlotte Birch-Pfeifer: „Frau von La Billette“, das kürzlich in Dresden mit Beifall aufgeführt wurde, und auch in Leipzig nächstens zur Darstellung kommt. Manche wollen das Stück mit dem Scribesehen „Glas Wasser“ vergleichen, Andere aber sagen, es erinnere sehr stark an „Bopf und Schwerdt“ von Gutzkow, indem alle Figuren in dem Birch-Pfeifer'schen Stücke ihr Urbild in dem Gutzkow'schen fänden, auch die Entwicklung in dem erstern wie in dem letztern durch Verkleidungen herbeigeführt würde. — Spohr's neue Oper: „Die Kreuzfahrer“, nach Kogebue's altem bekannten Schauspiel, hat in Kassel gefallen. —

Außer der neuen Erfindung der Glyphographie oder Gypsographie, welche den Holzschnitt verdrängen zu können scheint — wir haben in Leipzig Proben gesehen, welche sehr viel hofs-

sen ließen — hat ein Engländer ein neues Verfahren erfunden, Abbildungen darzustellen, welche durch die Buchdruckerpresse vervielfältigt werden können. Er nennt es Dürertype, weil er glaubt, Dürer sei bei seinen Holzschnitten in ähnlicher Weise verfahren. Der Vorzug dieser neuen Kunst besteht darin, daß Jedermann, auch ohne zeichnen zu können, eine Zeichnung, einen Kupferstich auf die Masse, in welcher zuerst gearbeitet wird, übertragen und sie so darstellen kann, daß sie auf der Buchdruckerpresse abgedruckt werden kann. —

Ein in London lebender Amerikaner, Coleman, hat eine neue Vorrichtung für das Pianoforte erfunden. Bekanntlich sind bis jetzt alle Versuche mißlungen, durch welche man es möglich zu machen suchte, den Ton des Pianofortes so lange als man es wünscht nachklingen zu lassen, wie bei der Orgel. Die Vorrichtung, welche der erwähnte Amerikaner erfunden hat, ist von dem Instrumente ganz unabhängig, kann an jedem schon fertigen Piano angebracht und benutzt werden oder nicht, wie es der Spielende will; die Vorrichtung stört ferner bei dem Spiele nicht im mindesten und die Kosten, welche sie verursacht, sollen höchst unbedeutend sein. Die Erfindung verdient also jedenfalls die Beachtung der zahlreichen Pianofortespieler. —

Der Herzog von Luynes, ein unermesslich reicher Mann und dabei ein enthusiastischer Kunstfreund, hat den Entschluß gefaßt, ein Wunderwerk der alten Kunst, das verloren gegangen ist, in einer Nachbildung wieder aufleben zu lassen, die Statue der Minerva von Phidias auf dem Parthenon. Diese wunderbare Statue stand bekanntlich auf dem Tempel in Athen und ragte so gewaltig empor, daß sie Jedermann sah, der sich der Stadt näherte, von welcher Seite er auch kommen mochte. Sie war gegen 37 Fuß hoch und die Beschreibung, welche die alten Schriftsteller davon hinterlassen haben, schildern sie als das größte Meisterwerk. Sogar an den Sandalen sah man Sculpturarbeiten. Die unbedeckten Körpertheile waren von Elfenbein und die Verzierungen von Gold, welche allein an 2 Mill. Thaler an Werth hatten. Der Herzog von Luynes läßt diese Statue von Simard treu nach den Beschreibungen nachbilden, doch nur in der halben Größe — immer noch colossal — und so, daß die Verzierungen nicht von Gold, sondern von Silber gemacht werden. Die Herstellung wird trotzdem über eine Million Thaler betragen. —

Mad. Weiß aus Wien, die mit einer Anzahl Kinder in der Welt umherzieht und Ballette von ihren kleinen Tänzern aufführen läßt, was man in Deutschland hier und da für eine Kinderquätere ausgegeben hat, die von Polizei wegen zu verboten sei, ist jetzt in Paris, wo sie mit ihren Kleinen bereits mehrere Vorstellungen gegeben und den außerordentlichsten Beifall gefunden hat. —